

REDE ZUR ERÖFFNUNG DER AUSSTELLUNG „MALEREI!“ AM 17. 1. 2019



Giso Westing, Kurator der Galerie vom Zufall und vom Glück

In wohl mehr als 30.000 Jahren Malereigeschichte hat sich das Bewusstsein des Menschen von der Welt nicht nur abgebildet, sondern sich auch in Bildern realisiert. Das ist die Geschichte des Geistes als die seiner Vorstellungen, der sich kein Bild entziehen kann – egal wie es technisch geartet ist, korrespondiert es auf der jeweiligen Stufe des Kunstbegriffs mit der Geschichte der Malerei.

Für alle Menschen wie für die Bilder gilt: Ausschnitt sein und dadurch Teilhabe an dem, was Mensch und Welt, also innen und außen oder das Selbst und das Andere, auch Fremde ist. Ein Bild ist eine Relation, also Beziehung – und wenn es ein Absolutes gäbe, wäre das die Relation aller Relationen als Ergebnis wie Möglichkeit von Beziehung überhaupt.

In einer einfachen Theorie der Medien geht das Phänomen der Malerei nicht auf. In Medien wie Zeitung oder Fernsehen geht der Prozess des Machens auf im Resultat als Ergebnis, der Message. Die Malerei ist vor allem Tätigkeit, die sich selbst sichtbar macht, und damit abbildet als Tätigkeit. Die Tätigkeit ist das Wesen der Malerei, Handlung bis zu ihrem willkürlichen Abbruch, als Entscheidung für den Abschluss. Deshalb ist die Malerei, wenn schon ein Medium, als Mittel oder Vermittelndes der Gedanken und Ideen, eines der gedoppelten Art – ein Medium über das Medium.

Das Malen ist Handschrift (wie natürlich das Zeichnen ebenso), das Bild als Gemaltes ein Autograf. Andere Ausdrucksformen, die ebenso zu Bildern führen sind indirekter als Transportmittel einer Idee, die eben nicht handgeschrieben ist.

Indem die Malerei ihren Entstehungsprozess mit thematisiert, ihr Vergangenes also zum Gegenwärtigen macht, um sich zu vergegenwärtigen, speichert sie Zeit auf. Die Entstehungszeit ist mit ablesbar im Werk. Als Betrachter sehe ich, wie das gemacht wurde, ich muss als Betrachter das Artefakt als das künstlich Gemachte anerkennen als Ausdruck von Wirklichkeit, als ein So- und nicht Anderssein oder gar etwas Anderes sein. Bilder stehen nicht für etwas, sie stellen nicht stellvertretend etwas dar, sondern sind die Sache selbst, als hergestellte wie sich selbst herstellende Wirklichkeit.

Video – ergo sum, ich sehe, also bin ich! Das Sehen als Aneignung des von mir Entfernten hebt diese Entfernung auf, macht die Dinge zu meinen Dingen, zur Introspektion, zum Blick nach innen über das Äußere, das dann als das Gemalte zurückgegeben wird, als neue sichtbare Wirklichkeit entäußert wird.

Die Geschichte des Blicks als des Augenblicks auf das Augenblickliche wie auch das Unsichtbare, so bis jetzt noch nicht Gesehene – das ist die Geschichte der Malerei, die eigentlich der Fotografie das Sehen gelehrt hat, bis diese dann den Ball zurückspielte als „Fotorealismus“. Malen wie fotografiert und Fotografieren wie gemalt – so heißt das Wechselspiel, wenn Bilder auf Bilder treffen.

Die Zeitvorstellung, die aus der Physik stammt und einen unumkehrbaren „Zeitpfeil“ vorsieht, provoziert eine Logik der Aktualität und des Veraltens. Der Komponist Bernd Aloys Zimmermann sprach von der „Kugelgestalt der Zeit“. Er meinte damit die Kreisläufe der Geschichte und die „Rundung“ in der Einheit unseres Bewusstseins, die uns Vergangenes als Erinnerung und die Zukunft als Erwartung im Zustand der Gegenwart erleben lässt. Das Gegensatzpaar aktuell oder nicht aktuell ist, was Kunst betrifft, höchst verdächtig. Karl Jaspers sagte von der Philosophie immer wieder, sie stehe „quer“ zur Zeit, das heißt sie veraltet nicht, denn sie ist provisorisch, im Prozess und nicht abgeschlossen sein wollend. Ganz besonders gilt das für die Künste. Die Gegenwart neigt dazu, sich zu überschätzen. Und Sätze, die immer anfangen mit „heute“ „ja heutzutage“ sind in unserem Zusammenhang fragwürdig.

Die Arbeiten in dieser Ausstellung entstanden in einem Zeitraum von über 30 Jahren. Gegenwartskunst wird hier auch verstanden als vergegenwärtigte Kunst. Und wenn der Malprozess auch ein Prozess der Ich-Findung ist, kann man getrost sagen: Die Malerei ist die Farbe, durch das Ich in Tätigkeit gesetzt. Das meint beide Seiten, Sender wie Empfänger, Werk und Betrachter.

Die Ausstellung handelt von der Interaktion innerhalb der Malerei. Sie will die Dynamik veranschaulichen, die man nur erkennt, wenn man sich vom mathematisch-quantitativen Denken löst. Das Quantitative ist durch Anzahl oder Größe beschreibbar. Es lässt sich einfach feststellen. Das Qualitative ist das schwer beschreibbare eigentlich nicht feststellbare So-Sein. Darin ist nämlich auch der Unterschied materiell und ideell enthalten. Dass in jedem der Bilder Energie freigesetzt wird und damit Interaktion innerhalb der Formen wie zwischen oder untereinander der Arbeiten stattfinden kann, liegt am Gegensatz in der Beschaffenheit der jeweils gelösten, selbstgestellten Aufgabe. Es ist keine bloße Addition; das Ganze ist mehr als nur die Summe seiner Teile. Die Konfrontation der Bilder ist Zusammenschau der Ichs der Schaffenden. Durch die Vermittlung zwischen den Verschiedenen kommt auch etwas Überpersönliches in Schwung und das will die Ausstellung zeigen.

Wer Bilder malt, will etwas von ihnen, hat einen Wunsch als ein besonderes Bedürfnis oder stellt eine Forderung an sie, stellt auch eine Art von Behauptung auf. Dasselbe gilt für diejenigen, die diese Bilder dann betrachten, um dabei ihre Wünsche, Vorstellungen und Meinungen erfüllt oder gar nicht berücksichtigt zu finden. Das Wort „Auseinandersetzung mit etwas“ ist allzuleicht dahergesagt. Bedeutet es doch höchste Anstrengung: Es wird etwas aus einem Zusammenhang herausgelöst, als Anderes erkannt und muss als These, als Setzung wieder in dem neugewonnenen Zusammenhang untergebracht werden. „Aus-ein-ander-setzung. Das ist noch mehr als Reflexion, was ja nur „Spiegelung“ bedeutet und daher gedoppelt werden müsste.

In dieser Ausstellung ergeben sich Kunstbegriffe eher als Nebensache aus den verschiedenen Fragen an die Malerei als die jeweiligen Entscheidungen für etwas – und damit ist auch der Horizont der Autorenschaft – herausgestellt. Was will ich von der Malerei? Wozu dient sie mir, wie setze ich ihre spezifischen Mittel ein? Was will ich zeigen? Warum male ich? Es geht ja hier nicht um bloße Vorlieben, sondern um ganz bewusste, über lange Erfahrung im Metier gewonnene Konzepte, die dann ohne Rücksicht mehr zu nehmen, sich also nicht mehr fragend umschauend nach dem Motto „darf ich denn so etwas heute noch machen?“ realisiert werden. Nein, hier werden Beiträge zur Erkenntnis des Ästhetischen geliefert und die Fähigkeit zum Ausdruck verhandelt – aus der Zeitgenossenschaft – auch gegen die Zeit als quer zur Zeit.

Giso Westing